

## "Der Fels wird morsch, dem ich entspringe"

**Ein Meilenstein: Mit dem letzten Briefband ist die Werkedition der Dichterin Else Lasker-Schüler nach Jahrzehnten abgeschlossen**

von Jakob Hessing

Else Lasker-Schüler (1869-1945) wurde so alt wie das politische Gebilde, das Bismarck als "Deutschland" aus der Taufe hob und Hitler als "Drittes Reich" in den Abgrund riss; und da sie als Jüdin ein Opfer dieser Geschichte war, sind ihre Lebensspuren lange im Dunkel geblieben. Das hat sie teils selbst gewollt. "Hab mich so abgeströmt / Von meines Blutes / Mostvergorenheit", schreibt sie 1905 in "Mein Volk", ihrem wohl berühmtesten Gedicht, das auch eine Anklage gegen Deutschlands Juden ist. Für die Annehmlichkeiten des Bürgertums haben sie ihren göttlichen Auftrag verraten, und sie sondert sich ab. "Ich bin in Theben (Ägypten) geboren, wenn ich auch in Elberfeld zur Welt kam im Rheinland", sagt sie 1920 über sich. "Ich ging bis 11 Jahre zur Schule, wurde Robinson, lebte fünf Jahre im Morgenlande, und seitdem vegetiere ich."

In einer Welt, die ihr zuwider war, versuchte Else Lasker-Schüler sich unsichtbar zu machen. In Deutschland kam man ihr darin entgegen. 1933 floh sie vor Hitler, bis 1939 führte sie ein mühseliges Emigrantendasein in der Schweiz, die Nazis löschten ihren Namen aus - und als sie nach 1945 wieder ins deutsche Bewusstsein zurückkehrte, gab es nichts mehr, woran man sich erinnern konnte.

An die Stelle der historischen Tatsachen traten Mythen. Zunächst ihre eigenen - sie hatte sich als "Prinz Jussuf" gesehen, als Joseph, den seine Brüder nach Ägypten verkauften -, und später kamen andere hinzu. Die "größte Lyrikerin, die Deutschland je hatte", begeisterte Gottfried Benn sich 1952, als es nicht mehr gefährlich war, und klang dabei so wenig überzeugend wie schon 1933, als er sich den Nazis angebiedert hatte. Im Nachkriegsdeutschland herrschte die Verdrängung und verstellte den historischen Blick. Ihre ersten Biografien erschienen erst in den achtziger Jahren, und es dauerte noch lange, bis die Werkedition in Angriff genommen werden konnte, die nun mit dem letzten Briefband Lasker-Schülers abgeschlossen wurde. Seit mehr als 15 Jahren waren an ihr mehrere Universitäten und Archive sowie ein großes Forscherteam aus Deutschland, Israel und der Schweiz beteiligt. Möglich wurde die internationale Zusammenarbeit erst mit der Wende: Um 1990 entstanden an der Hebräischen Universität das Franz-Rosenzweig-Zentrum, das die Edition von Jerusalem aus betreute; in Wuppertal die Else Lasker-Schüler-Gesellschaft, die sich im In- und Ausland um ihr Andenken und Erbe bemüht; und bei Suhrkamp der Jüdische Verlag, der die Bände herausbringt.

Die umsichtig gestaltete, gut kommentierte Edition enthält fünf Werk- und sechs Briefbände, die die Dichterin in einem sorgfältig dokumentierten historischen Umfeld sichtbar machen. Das war nicht leicht. Aber jetzt ist sie abgeschlossen, und das Ergebnis ist eindrucksvoll. Alle Werke sind in ihrem Entstehungszusammenhang erfasst, und für den Zeitraum 1893-1945 legen die Editoren fast 4000 Briefe, Postkarten und Telegramme vor: Eine dichte Folge sachlich kommentierter Texte aus mehr als 50 Jahren, die ihr Leben oft Tag für Tag belegen und die Dichterin zur eigenen, von fremder Interpretation unabhängigen Biografin machen.

Der letzte, jetzt vorliegende Band enthält 680 Briefe, die sie 1941-1945 in Jerusalem geschrieben hat. Zweimal, 1934 und 1937, war sie aus der Schweiz nach Palästina gereist. Als sie 1939 ein drittes Mal fuhr, überraschte sie der Zweite Weltkrieg und verhinderte ihre Rückreise. Sie liegt in der Stadt begraben, der viele ihrer Werke gelten, aber das hat keine poetischen, sondern prosaische Gründe.

Immer unterschied sie zwischen dem irdischen und dem himmlischen Jerusalem, und auch ihr letztes Drama lässt sie auf der Grenze zwischen Diesseits und Jenseits spielen. "Ichundlich" entsteht 1940, ihrem ersten Jerusalemer Kriegsjahr. "Mich führte in die Wolke mein Geschick", heißt es im Vorspiel. "Für eines Dichters unbegrenzten Traum / Hat wahrlich eure Welt gezimmerte nicht Raum." Aus der Warte ihrer Dichtung führt sie Hitler und seine Schergen im Jerusalemer Höllengrund mit den Königen Saul, David und Salomo zusammen, mit Faust und Mephistopheles. Noch Jahre später korrespondiert sie mit einem Haifaer Industriellen, will das Stück mit seiner Hilfe veröffentlichen. Aber es gelingt ihr nicht, und selbst nach ihrem Tod, im Nachkriegsdeutschland, wird "Ichundlich" es schwer haben. Man druckt es erst 1980, denn niemand will sie als politische Dichterin wahrhaben.

Der Alltag im Jerusalem des Zweiten Weltkriegs wird ihr oft fast unerträglich. "Ich bin in Jerusalem in die Hölle geraten, nie begegnete ich kälteren Menschen mit starrerem Gesichtern", schreibt sie am 21. März 1942 an Ernst Simon; und anderthalb Jahre später, am 8. Oktober 1943, an denselben Adressaten: "Ich bin nicht Jude der Juden wegen - aber Gottes wegen."

Was sagen solche und viele weitere Stellen, die sich anführen ließen, über die Wirklichkeit der letzten Lebensjahre Else Lasker-Schülers? Die Menschen, die ihr in Jerusalem begegneten, waren nicht schlechter und nicht besser als andere, aber das Leid unter den Zeitgenossen ist eine Konstante in ihrem Leben und Werk. "Der Fels wird morsch, / Dem ich entspringe / Und meine Gotteslieder singe", heißt es im frühen Gedicht "Mein Volk". Immer spannt sie in ihrer Sprache den Bogen zwischen Himmel und Hölle aus, und es ist ihre Größe, dass sie sich der Wirklichkeit nie unterwirft: Das Ideal, dessen Verlust sie beklagt, behält sie immer im Blick.

Oft waren es die Juden, die sie als "Iau" empfand, dem göttlichen Plan ihrer Auserwählung nicht gewachsen. Das war schon in Deutschland so, in Jerusalem verschärft es sich. Sie konnte kein Hebräisch, ihr Milieu waren die deutschen Juden in der Stadt, und sie gehörten dem Bildungsbürgertum an. Von dem hatte sie sich bereits um die Jahrhundertwende losgesagt, als sie sich von ihrem ersten Mann, dem Arzt Berthold Lasker, scheiden ließ. "Solche Heuchler", schimpft sie im August 1942 über Hugo Bergmann und Gershom Scholem, Professoren an der Hebräischen Universität, "früher sicherlich Latrinenausleerer und Schornsteinfeger was die schwarze Seele anbetrifft."

Immer hat sie gegen die Fassade des Bürgertums angekämpft, und auch in Jerusalem versucht sie es. Anderthalb Jahre, vom Januar 1942 bis in den Sommer 1943, organisiert sie einen Vortragskreis. Unter anderem sprechen dort Martin Buber, Schalom Ben Chorin und der Herzbiograph Alex Bein. Den Kreis erträumt sie sich als ein Indianerdorf und nennt ihn "Kraal", von den Rednern, wohl nicht immer erfolgreich, wünscht sie sich einen anderen, unbürgerlichen, subversiven Blick auf das Grauen ihrer Zeit.

Ihre schärfste Waffe gegen die erkaltete Welt aber ist die Liebe. Zu den Vortragenden im Kraal gehört auch Ernst Simon, vor dem sie, wie schon zitiert, in vielen Briefen ihr Herz ausschüttet. Im doppelten Sinn: Er ist ein Erziehungswissenschaftler, der später gegen ihren Rat Professor werden wird, ist dreißig Jahre jünger als sie und verheirateter Familienvater - doch Else Lasker-Schüler verliebt sich in ihn.

Lange wurden ihre Briefe an Simon von der Witwe unter Verschluss gehalten, jetzt aber sind sie zugänglich und bilden - mit seinen taktvollen, in den Anmerkungen verzeichneten Antworten - das Kernstück des letzten Bandes. Ihre Gefühle für ihn sind eine Dichterliebe und werden ihr noch einmal zur Inspiration. "Nur wir und noch - / der Anfang sind", schreibt sie ihm am 14. September 1942. Wenige Monate später, im Sommer 1943, erscheint ihr letzter Gedichtband "Mein Blaues Klavier", und dort sind diese Verse zur höchsten Blüte gereift: " - Nur wir, der goldene Staub / Aus dem wir zwei bereitet: / - Sind!"

Am 22. Januar 1945 wird Else Lasker-Schüler zur letzten Ruhe gebettet. Ihr Grab liegt auf dem Ölberg, ihre Verse aber nehmen die Unsterblichkeit voraus.